

Nikitas Krieges, of.

Montenegro, im Februar.

Sicherlich hat das kleine Montenegro, dessen Widerstand nunmehr endgültig gebrochen ist, die längste Zeit über vom Kriege weit weniger verspürt, als alle anderen Länder, denen König Nikita verbündet war. Im Anfang, da die Mittelmächte sich gegen erbrüchende Ueberlegenheit des Feindes nach allen Seiten schwer genug zu wehren hatten: im Anfang war die Zeit der montenegrinischen Glorie. Putrowitsch zog mit den brüderlichen Serben weit in österreichisch-ungarisches Land hinein; man kam sogar bis Pale, noch ein Duzend Kilometer von Serajewo entfernt. Der großserbische Traum schien sich zu erfüllen: ein Stück der Reichslande — immer schon Nikitas, immer schon Peters Traum — war gewonnen. Kühn zogen überdies montenegrinische Brigaden in die Sutomore ein, nahmen die Berge dort bis ans Meer: kühn, weil der Feind vorläufig keinen Widerstand entgegensetzte — er hatte Wichtigeres, hatte Schwächeres vorerst zu tun. Er kümmerte sich vorläufig überhaupt nicht um König Nikitas Heer, um König Nikitas Eroberung; frieblich lagen, mitten im Weltkrieg, unterm blauen Adriahimmel das Königreich Montenegro und seine neuen Provinzen...

Und so war's über ein Jahr lang ein ungetrübtes Idyll auch am Hofe, ein Idyll selbst an der Front. Der B o w e n war zwar das Wichtigste, aber, weil ihn ja niemand nehmen konnte, weil dieser „Heilige Berg“ überhaupt gar nicht antastbar war, zugleich die harmloseste Gefahr der Welt. Er war natürlich die Prestige-Angelegenheit, war der Stolz und der Riefe der Schwarzen Berge: Petrus Peter, der tüchtigste unter den Prinzen, der beliebteste unter ihnen, bekam das Kommando. In dem kleinen, einfachen Stammhause bei Negusi, aus dem die Königsfamilie ihren Ursprung herleitet, war Prinz Peters Quartier. Viel strategische Arbeit gab es dort nicht; aber häufig kam aus Cetinje das königliche Auto die Bahstraße herauf und brachte Besuche. Die Königin kam nie, die Prinzessinnen oft, der König selten. Man fuhr gern bis zur Lovcenhöhe vor, denn von unten trachte kein Schuß herauf, und die Prinzessinnen liebten es, mit dem Fernrohr nach Cattaro zu blickten: Cattaro in der blauen Bucht, das ein Klein-Paris war für alle Leute aus Cetinje, Cattaro, in der sonst des Abends Nacht veranfert lag und in der Majestät Nikolaus einen seiner Paläste hatte. Prinz Peter aber liebte vor allem die Militärmusik. Sie konzertierte vor dem Stammhause der Petrovitsch fast täglich. Und Prinz Peter muß Sinn für Objektivität sowohl als auch für Ironie gehabt haben. Denn die Militärmusik liebte vor allem Wiener Walzer.

Und unter den Wiener Walzern vor allem die Dreiviertelstakte aus der „Lustigen Witwe“...

Im Schloß zu Cetinje gingen die Tage, die Wochen, die Monate während des Hauptteiles des Krieges friedlich und heiter hin. Nikolaus führte seine Art, zu leben, ruhig weiter, als gäbe es keinen Krieg. Er zeigte sich gern dem Volk zu Pferde; er liebte es, mit den Gesandten, mit seinen Würdenträgern am Kartentisch — am Spielkartentisch — zu sitzen. Meist brach dabei endlich der Morgen herein, worauf der immer noch kraftstrotzende Siebziger sich auf seinen Araber zu setzen und zwei Stunden zu galoppieren pflegte. Es war oft 7 Uhr morgens, da er zu Bett ging... Bei den kleinen Gesellschaften, die man im Schloß gab, fehlte er nicht. Er hatte sicherlich eine reizende Art, mit den Prinzessinnen und den Damen des Hofes zu scherzen: sein Wit war heiter, treffend und ohne Spigen. Jetzt noch erzählt mir einer der zurückgebliebenen Herren seines Hofes die hübsche Antwort, die er in Cattaro einmal dem Kaiser Franz Joseph gab, zu dessen Besuch er herübergekommen war. Der Kaiser sah zu den ungeheuren, ragenden Kolossen empor, an deren Stamm die montenegrinische Grenze sich hinzog, und meinte lächelnd zu König Nikolaus: „Ein wenig hoch droben thront mein montenegrinischer Nachbar.“ Der montenegrinische Nachbar war nicht einen Augenblick lang verlegen: „Die Erde, Majestät, haben mir die Türken weggenommen. Das Meer besitzen die Oesterreicher. So ist mir wirklich nur der Himmel geblieben.“

Das Idyll des Königs Hofes teilten auch die Paläste der Prinzen. So lange Danilo im Lande weilte, gab es in seiner weißen Villa musikalische Abende, die von Partysfesten abgelöst wurden. Die Gesandten fanden sich zu Tennispartien ein. Die Frau des französischen Gesandten De la Roche, des bösesten Hebers bis ans Ende, der keinen Kriegsgefangenen ungeschoren ließ und jeden Tag einen anderen Anlaß fand, Schritte zur grundlosen Verschlechterung ihrer Lage zu unternehmen, die Gesandtenfrau und ihre Tochter sollen die meisten Siege im Tennis errufen haben. Die Turniere endeten, als Danilo das Königreich verließ. Ueberhaupt wurden von da die Tage trüber.

Die Vorräte schmolzen selbst im Königs-palaste zusammen. Die Verbündeten schickten nichts. Was doch von Zeit zu Zeit eintraf nach vielen Bittgesuchen, wurde in den Magazinen aufgestapelt. Es hatte keinen Sinn, fünfshundert Mäntel unter die Truppen zu verteilen, wenn man 20 000 brauchte. Man wollte kein Bataillon vorziehen, man wollte warten, bis man annähernd genug beisammen hatte und die Verteilung gleichmäßig vornehmen konnte. Aber draußen die Truppen, das Volk in den Städten wühlten von eingetroffenen Sendungen und begriffen nicht, weshalb sie zurückgehalten wurden. Soldaten und Volk begannen zu murren: die Stimmung wurde ungemütlich... Was der König für den eigenen Gebrauch an Mehl und Mais hatte, gab er her. Endlich aßen König, Königin, Prinzen und Dienerschaft Tag um Tag das Gleiche: Rindfleisch mit Reis. Es gab nur einen einzigen Gang. Der König schien bedrückt, alle Schönen bedrückt. Die Ausritte unterblieben. Manquam sah man den König in einem klei-

nen zweirädrigen Wagen, dessen Pferd ein Gardist führte — und ein Gardist ritt hinterdrein —, langsam im Schloßpark spazierenfahren. Aber es begann selten zu werden, daß er sich in der Stadt zeigte.

Dafür kamen immer häufiger seltsame Flieger. Zuletzt fast täglich. Die königliche Familie bezog dann ihre Kellerquartiere. Dort wurden immer Herzen bereitgehalten, ein Lehnstuhl stand für den König da. Der ganze Hof, den Koch noch unbegriffen und den Chauffeur, residierte unterirdisch. Nur die kleine übermütige Prinzessin Lenka pflegte sich gern fortzusehen und vom Schloßpark aus mit dem Reich die Flieger zu beobachten. Wenn die Aeroplane fortjuckten, begann die Besichtigung der Schäden. Man fuhr im Auto zu den Stellen, an denen Bomben gefallen waren. Der König empfand die ständigen Umgruppierungen aus dem Salon in den Keller schieflich als recht un bequem. Er wollte oben bleiben. Es gab Auseinandersetzungen mit der Königin, es gab Bitten und Tränen. Nikita murrte und bezog wieder den Lehnstuhl mit Herzenbesichtigung.

Als das Ende mit der Lovcen-Katastrophe nahe, ging in Nikitas Schloß alles brunter und drüber. Die Königin mußte mit den Prinzessinnen Hals über Kopf fort. Der König versprach, nachzukommen. Wenige Stunden später ging auch er: zu Pferde, weil er das Aussehen des abrollenden Reiseautos vermeiden wollte, bei Nacht und Nebel, von einem einzigen Getreuen begleitet. Das Auto wartete außerhalb der Stadt. Auf dem Mittsprach Nikita kein Wort, stumm blieb er auch im Auto. Als Scherzen, aller Wit war ihm vergangen.

„Es war die traurigste Fahrt, die ich mit ihm machte, und die traurigste meines Lebens.“ sagt trüb König Nikitas in Podgorica jetzt vereinsamer Chauffeur, „und alles wäre nicht notwendig gewesen — verdammte Entente...“

Karl Fr. Nowak